

Karin Peters (Mainz)

**Hermann Doetsch / Cornelia Wild (Hg.) (2020): *Im Gedränge. Figuren der Menge*. Paderborn: Fink.**

Nichts ist im April des Jahres 2021 anachronistischer und zugleich aktueller, als sich mit Figuren und Figurationen der Menge auseinanderzusetzen. Denn mit seinem Erscheinen Anfang 2020 war der von Hermann Doetsch und Cornelia Wild herausgegebene Sammelband nichtsahnend in eine Zeit gefallen, in der das 'Bad in der Menge' aufgrund der globalen Corona-Pandemie plötzlich völlig neue phobische Konnotationen entfalten sollte und biopolitische Steuerungen des Einzelnen und der Massen weltweit erforderlich sind, um Gedränge und die darauffolgenden statistischen Explosionen gerade zu verhindern. Umso gewinnbringender ist es, sich bei der Lektüre des Bandes die Frage zu stellen, inwiefern ein derart dominantes Diskurspositiv der ersten und zweiten Moderne zur Reflexionsfigur einer neuen Gegenwart und historischer Zäsuren werden kann, insbesondere aber, welche Verständnisparameter die literarischen Darstellungen der Masse dafür liefern.

Der Band ist entstanden aus der Sektion "La foule/Die Menge" des XXXV. Romanistentages 2017 an der Universität Zürich und steht im größeren Zusammenhang des neugegründeten DFG-Netzwerks zum "Dispositiv der Menge" unter Leitung von Cornelia Wild (Siegen). In insgesamt fünf Teilabschnitten wird vornehmlich am Gegenstand der französischen und italienischen Literaturen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts (mit einigen Ausblicken auf spätere Filme und Texte) ein Panorama aufgespannt, das sich aufteilt in: I. *Kollektive: Tumult, Aufstand, Avantgarde*, II. *Distinktionen: Ausnahmezustand, Rückzug, Unordnung*, III. *Affektionen: Bedrängung, Ansteckung, Fanatismus, Energie*, IV. *Medialität: Optische Medien, Verkehrsmittel, Serialität*, sowie V. *Vielstimmigkeit: Trubel, Simultaneität, Alterität*. Unschwer ist zu erkennen, dass hier mithilfe eines *umbrella term* viele Dinge unter einen Hut gebracht werden sollen. Begründet wird dies mit der Hypothese der Herausgeber, der Diskurs der Menge verlaufe "quer durch die verschiedenen Diskursfelder" und bilde "derart Kohärenzen aus, die der epistemologischen Stabilisierung diskursiver Ordnung dienen" (Hermann Doetsch / Cornelia Wild: "Im Gedränge", 2). Am Beispiel von Victor Hugos Karnevalsszene in *Notre-Dame de Paris* (1832) erarbeiten sie anschließend das obengenannte Grundgerüst mithilfe der Fragen, wie Kollektive sich aus Chaos bilden, ein elitäres Bewusstsein sich gegen die Vermassung und Normalisierung qua Distinktion behauptet, die Interaktion von Subjekt und Menge energetisches Potenzial zur Verfügung stellt, Figuration und Visualisierung die Menge als Einheit erzeugt und dabei bewusste und unbewusste Vielstimmigkeit inszeniert werden will.

Historisch betrachtet kreist der Band nicht nur um die zahlreichen Revolutionen des langen 19. Jahrhunderts, sondern auch um den Einfluss sozialpsychologischer Schriften, die das moderne Wissen über die Masse ausbuchstabiert haben, insbesondere Scipio Sigheles *La folla delinquente* (1891) und Pasquale Rossis *L'animo della folla* (1898) in Italien sowie Gustave Le Bons *Psychologie de la foule* (1895) und Gabriel Tardes *L'opinion et la foule* (1901) in Frankreich. Literarhistorisch schließt sich daran ein Zeitfenster vom Realismus und Naturalismus zur Avant-garde an, mit einem Ausblick auf den *nouveau roman* in Frankreich. Eine

zentrale Rolle spielen zum einen Beiträge zur modernen Lyrik von Baudelaire, Rimbaud und Apollinaire. Zum anderen stehen mit Balzac, Flaubert, Zola und Proust die großen französischen Romanciers der Epoche im Fokus. Die ästhetische Übersteigerung naturalistischer Massenszenen in der Dekadenzliteratur zeigt Rudolf Behrens, der an den Prozessionsdarstellungen der Lourdes-Texte Zolas und Huysmans' auch den ironisch inszenierten Horror einer "moderne[n], kommerzielle[n] Massenverwaltung" kollektiver Hysterie herausarbeiten kann ("Repetitionen, Imitationen und Suggestionen. Effekte der Prozession als *foule* in Zolas Lourdes-Roman und seinen dekadentistischen Fortschreibungen", 213). Mit Beiträgen zu Pirandello, Simon und Robbe-Grillet schließlich greift das Panorama noch deutlich auf das 20. Jahrhundert aus.

Thematisch nehmen literarische Darstellungen von mehr oder minder konzertierten Volksaufständen naturgemäß eine Sonderrolle ein, so etwa die Geschichte des Mailänder Brotaufstandes bei Manzoni. Zu Elementen einer dezidierten Poetik der Masse in den vergleichsweise frühen *Promessi Sposi* zählt Albert Göschl davon ausgehend die "Einengung und Erweiterung des Gesichtsfeldes" im Text, "Allquantifizierungen", "Identitätslosigkeit" der Beschriebenen, *pars pro toto*-Wortmeldungen, die Einstimmigkeit signalisieren sollen, sowie die Metaphorik der Masse als Wasser in Bewegung ("Manzonis Poetik der Menschenmengen und deren Einfluss auf den Massediskurs im *Fin de Siècle*", 130-134). Darüber hinaus gelingt es ihm, die prinzipielle "Irrationalität" (ebd.: 139) der Masse als "Körper, in dem sich [...] befeindete Seelen befinden" (ebd.: 137), am historisch früheren Beispiel des Romans zunächst zu zeigen, um danach auf die generelle Pathologisierung der Menschenmenge Ende des 19. Jahrhunderts einzugehen, etwa im Verweis auf Sighele und dessen Darstellung des "microbo del male" (zitiert ebd.: 141) in jeder Menschenansammlung. Was der Romancier bereits wusste und die Sozialpsychologie dann beschrieb, war demzufolge die Überzeugung, dass Menschenmengen "a priori eine Form der fanatischen Vulnerabilität" (ebd.: 145) innewohne, auch wenn sie sich nicht immer (wie zuletzt im Sturm auf das US-amerikanische Kapitol) materialisieren mag.

Schon der Auftaktartikel von Friedrich Balke klärt mit einer eingängigen Relektüre des Mimesiskonzepts von Erich Auerbach und im Rekurs auf Engels, wie im 19. Jahrhundert der aufständische Pöbel ästhetisch, politisch und epistemologisch zum *peuple* und damit zum Souverän gemacht wird, an den die realistische Nachahmungspoetik nah heranfahren muss: "Von einem Subjekt des Aufstandes und der Revolte, die sich nur zeigen darf, um niedergeschlagen zu werden, wird es zu einem Subjekt-Objekt politischer und kultureller Sorge, deren administrativer Name dann 'Wohlfahrt' ist." ("Den Tumult dokumentieren. Zum politischen Einsatz der Mimesis bei Auerbach", 26) Der biopolitische *turn*, ästhetische Prinzipien und die politische Utopie sind im Diskurs über die Menge also untrennbar. Das stellt auch Fabian Scharf unter Beweis, der das ideologische Telos, das aus dem Chaos der Menge erwächst, am Beispiel des späten Zola der *Quatre Évangiles* kurz erwähnt, um dann für Giovanni Verga und den italienischen Verismo zu zeigen, wie dort im Gegenteil die Menge eine Keimzelle der Kriminalität bleibt, an der "vormals charakteristische zivilisatorische Eigenschaften des Menschen als soziales, empathisches und bindungsfähiges Wesen verkümmern" ("Un brulichio, una baraonda". Die Ambivalenz der Menge in den Mailänder Novellen *Per le vie* von Giovanni Verga", 248). Als Imaginationsfigur kollektiver Melancholie und mangelnder Kontrolle ist die Menge bei Verga gegen allen Modernitätsoptimismus ein Zeichen für Regression und Zivilisationsverlust (vgl. ebd.: 257) und führt das *Fin de Siècle* als dekadenten Totentanz vor (vgl. ebd.: 252). Auch das ideali-

stische Projekt eines republikanischen, heilsbringenden *peuple* – oder wahlweise die Utopie einer napoleonischen Herrscherfigur, wie sie Balzac vorschwebte (vgl. den Beitrag von André Vanoncini, "'Relier les détails à la masse'. Balzacs gesellschaftskritische Ansichten") – scheint damit zu Grabe getragen.

So bewegen sich Darstellungen der Menge aus Sicht des einzelnen Beobachters nicht nur bei Verga zwischen Schrecken und Ekstase. David Klein etwa zeichnet davon ausgehend nach, wie in Flauberts *Éducation sentimentale* die Menge als Ort einer "Pädagogik des Gefühls" und "soziales Instrument kollektiver Gefühlsimplantation" der Ausbildung der Subjektivität ihres Helden dient ("Menschenmenge und Weltbezug in Flauberts *Éducation sentimentale*", 150). Der *effet de réel*, der sich für Klein daran anschließt, ist das bloße *da sein* eines "unerschöpflichen Zufluss[es] weiterführender Szenarien" (ebd.: 156), die über die Banalität des einzelnen Affektschicksals hinausreichen. Anna Isabell Wörsdörfer hingegen verlegt ihre Betrachtung auf Formen der Massenunterhaltung wie den Jahrmarkt und den Zirkus, an dem die Menge zum "Ort des Rausches" und der "ozeanischen Selbstentgrenzung" wird ("Vergnügungsorte zwischen Massenkultur und elitärem Kunstverständnis. Zur Konfiguration von Gaukler und Menge in Prosagedichten und Kurzprosa von 1848 bis 1922", 300). Am Beispiel von Grillparzer und Nerval recurriert auch sie auf die Wassermetaphorik, die der vergnüglichen 'Reizüberflutung' in der Massenunterhaltung als zentrale Trope dient (vgl. ebd.: 306). Im Ausblick auf Baudelaire, Mallarmé und Kafka diskutiert sie außerdem die Heterotopien, die anhand dessen inszeniert werden. So gelingt es ihr am Ende zu zeigen, wie die ästhetische Erfahrung der rauschhaften Selbstentgrenzung in eine tragische Darstellung des modernen Künstlers kippt, der mit einem Publikum konfrontiert ist, das über sein Schicksal entscheidet (vgl. ebd.: 318). Für den Künstler also endet die Konfrontation mit der Menge meist im Schrecken.

Das intrikate Verhältnis von Individuum und Menge steht weiterhin bei Jenny Haase im Fokus, die am Beispiel von Anna de Noailles und Proust den bewussten Rückzug als künstlerischen Distinktionshabitus der Belle Époque untersucht. Auch hier ist zu erkennen, wie das "Begehren nach Anerkennung" auf die Furcht vor der Masse stößt ("L'amour et la crainte de la foule'. Autorschaft in der 'Belle Époque' zwischen Nähe und Distanz zur Menge", 94). Der Rückzugsraum des eigenen Zimmers wird Noailles und Proust daher zum Ort des eigentlichen Selbstgenusses (vgl. ebd.: 96), die Menge bleibt aber bei deren Autorschaftsentwürfen – nicht zuletzt im geteilten Medium der Sprache – selbst in der *solitude* der Gedanken im Hintergrund stets präsent: "Stille Konzentration und gesellschaftliche Inspiration bedingen und verschränken sich und gehen ineinander über, wenngleich sie zeitlich voneinander geschieden sind." (Ebd.: 98) Cornelia Wild konzentriert ihrerseits in der Figur der Passantin bei Baudelaire (mit Benjamin) die Essenz moderner Ästhetik in einer gleichzeitigen Figuration und Defiguration der Menge (vgl. "Menge der Wörter. Aporien der Darstellbarkeit bei Baudelaire und Proust", 345). In einer Triangulierung des beobachtenden Flaneurs, der ein Bad in der Menge nimmt, der entindividualisierten Menge und der aus der Menge heraustretenden, sich blitzartig und nur flüchtig zu Individualität verdichtenden Passantin zeigt sich demzufolge der Umschlag "zwischen Menge und Figur als Problem der Repräsentation" (ebd.: 346). Hier ist mit am deutlichsten formuliert, wie die titelgebende 'Figur der Menge' ästhetisch zu denken ist. In ihrer Lektüre der *petite bande* junger Mädchen am Strand bei Proust denkt Wild dies noch in Richtung eines "Bildwerdens" (ebd.), eines modernen Tableaus jener Menge weiter, die sich ihrer eigenen Darstellung wie ein "flatternder Vogelschwarm" (ebd.: 351) immer wieder entzieht. Umgekehrt schließt Walburga Hülk,

die moderne Kunst verdanke ihr Erscheinen nachgerade der "Normalität und Ubiquität der Menge" im 19. Jahrhundert ("Aristokratisches Bewusstsein und Kritik der Menge", 89), da die Erfahrung von Plötzlichkeit, Bewegung und Ekstase in den übervollen westlichen Metropolen – angesichts all jener in die Menge Ein- und Ausgeschlossenen, mit denen sich der Künstler verbünden kann (vgl. ebd.: 90) – eine neue Formensprache unabdingbar mache. So erkennt sich noch das lyrische Ich Apollinaires erst vermittelt der Poetik der Menge in seiner modernen Gegenwärtigkeit und Zeitlichkeit (vgl. Miland Herold, "'Maintenant tu marches dans Paris tout seul parmi la foule'. Der Begriff der Menge in Apollinaires Jahrhundertgedicht *Zone*", 323).

Zur Ubiquität der Menge um 1900 gehört selbstverständlich die technische Modernisierung der Stadt und der Fortbewegungsmittel, die dort Menschen zu Mengen zusammenfassen. Wolfram Nitsch spürt diesen Massenfassungen (der Begriff geht zurück auf Uwe Hebekus und Susanne Lüdemann) am Beispiel von Zola und Simon nach und identifiziert drei wichtige Sekundäreffekte, die in der Darstellung fahrender Kollektive beobachtbar werden: die Eisenbahn als "Begegnungsstätte", "Beobachtungsposten" und "Erregungsherd" ("Massenfassung Eisenbahn. Fortbewegte Mengen bei Zola und Claude Simon", 265). Hannah Steurer analysiert daran anschließend die Problematisierung (post-)moderner Subjektivität bei Robbe-Grillet als ein mengenspezifisches "Problem von Ähnlichkeit und Austauschbarkeit" ("Dans le labyrinthe de la foule". Figurationen der Menge bei Alain Robbe-Grillet", 278). Städtische Mobilität und die dadurch möglichen "Zufallsgemeinschaft[en]" (ebd.: 280) oder Perspektivwechsel in Robbe-Grillet's *Instantanés* und *Projet pour une révolution à New York* richten den Blick auf das Formelhafte einer (mathematisch gedachten) Menge: "Durch die Kombinatorik der Bewegung jedes Einzelnen verschiebt sich das ephemere Bild der Menge an jeder Station, die im Ein- und Aussteigen von Passagieren neue Konstellationen des Zufalls zu erzeugen vermag." (Ebd.) Wie diese Menge nur indirekt aus der Position des Beobachtenden eine Stimme hat (vgl. ebd.: 293), so zeigt auch ein in den Band integrierter Text von Georges Didi-Huberman (zuerst in *Peuples exposés, peuples figurantes. L'oeil de l'histoire*, Paris: Minuit 2012), wie im Film die Menge der stummen Statisten als Prototypen der Figuration verstanden werden können und von Eisenstein in eine agierende Gemeinschaft verwandelt werden (vgl. "Poème des einfachen Volks", 53). Er bietet mit einem auf Auerbach bezogenen Unterkapitel zu "Figuration, Realismus, Passion" eine Auffächerung des Figurationsverhältnisses der Menge, das man sich freilich als Leserin für den thematischen Zusammenhang des Bandes am liebsten noch stärker expliziert gewünscht hätte. Mit einer Abschlussbetrachtung über Rossellinis Pathosformeln des dokumentierten und lyrischen Körpers legt Didi-Huberman in jedem Fall eine wichtige Grundlage für das Folgende, weshalb die Aufnahme des Textes in deutscher Übersetzung ungeachtet seines ursprünglichen Publikationskontexts einen Gewinn darstellt.

Das mithin größte Verdienst des Bandes liegt sicherlich darin, nicht nur die dekadente Ästhetik der Jahrhundertwende als mit dem dominant werdenden biopolitischen Dispositiv gekoppelt zu entlarven, sondern sämtliche poetische Impulse vom Realismus bis zur Avantgarde. Umgekehrt bediente ein Jahrhundert der Literatur über die Menge augenscheinlich das soziale Imaginäre über die Macht und Ohnmacht der modernen Menschenmassen, so dass man sich fragen muss, ob Biopolitik ohne die Biopoetik der Menge überhaupt zu denken ist. Exemplarisch zeigt gerade Hermann Doetsch in einem langen Beitrag, dass das Nachdenken über die Menge um 1900 Wissen aus den unterschiedlichsten Bereichen integriert. Deren Schnittmenge ist der Fokus auf "Prozesse der differenzierenden Wiederho-



lung" ("Technologien der Menge. Rimbaud und das energetische Dispositiv", 162). Er fasst die Masse dementsprechend disziplinenübergreifend (beim Sozialpsychologen Tarde aber auch in der Thermodynamik oder Statistik) als ein modernes Grundprinzip der Beschreibung von Leben auf, als Medium der Wirklichkeit. Als dieses Medium ist die Menge eine Figur der Transformation und "bezeichnet den Augenblick, in dem Virtualität in Aktualität umschlägt" (ebd.: 163) und Wirklichkeit erkennbar wird. Die lyrische Sprache Rimbauds wiederum, so Doetsch, mobilisiert – entlehnt aus den Vermittlungstechniken der Massenmedien – "Körper durch Affekte und Perzepte", wird selbst zur deregulierten Maschine einer "Steigerung der Energie" (ebd.: 193). Auch wenn der Einwand erhoben werden könnte, dass energetisches Dispositiv und Dispositiv der Menge kein eindeutiges Korrelat darstellen, so zeigt sich hier doch, wie moderne Sprachphilosophie, moderne Ästhetik und moderne Biopolitik in der Gedankenfigur der Menge aufeinander treffen.

Abschließend kann festgehalten werden, dass der Band sich – ohne das Vorhaben explizit im Titel zu führen – de facto in ein aktuelles Forschungsfeld einreicht: eine Diskursgeschichte der Menschenmasse, wie sie u.a. Michael Gamper (2007), Uwe Hebekus und Susanne Lüdemann (2010) vorgemacht haben. Jedoch wird durch die Ausparung einer Diskussion des Diskursbegriffes im vorliegenden Fall das Problem nicht behoben, dass die Funktion der Literatur innerhalb der über die Menge assoziierten und konzertierten Diskursfelder nicht systematisch geklärt scheint. Gerade was mit der 'Stabilisierung diskursiver Ordnung' gemeint ist, bleibt ähnlich wie der Gegenbegriff eines 'Überschusses' theoretisch betrachtet eher vage. Bei allen Kohärenzeffekten wird das Wissen über die Menge, das im Medium der Literatur – und nur dort – möglich ist, nicht eindeutig umrissen, auch weil das Prinzip der Figuration nur kurz und ähnlich ambivalent hergeleitet wird: aus Visualisierungsprozessen, Physiognomie, Psychoanalyse, Ästhetik und Rhetorik (vgl. Hermann Doetsch / Cornelia Wild: "Im Gedränge", 14). So ist die Kehrseite der durchaus überzeugenden Kohärenzbildung unter dem Sammelbegriff der Menge eine nominale und konzeptuelle "Unschärfe" (ebd.: 2), die nicht allein aus der Vielzahl an Begriffen abzuleiten ist, die mit der Figur oder Menge korrespondieren. Sie zeichnet sich auch im Querschnitt der Beiträge ab. Will man jedoch dem Anspruch gerecht werden, die Denkfigur 'Menge' tatsächlich als Betriebsmotor der Neuorganisation allen Wissens im Laufe des 19. Jahrhunderts zu etablieren (so Hermann Doetsch in seinem Beitrag "Technologien der Menge. Rimbaud und das energetische Dispositiv", 161), wäre noch deutlicher danach zu fragen, wie das Dispositiv der Menge Wissensbestände nicht nur informiert, sondern literarische Darstellungen der Menge das Wissen über jene (de-)formiert.

Zu klären gewesen wäre also, ob die Autoren die Funktion der Literatur innerhalb des historischen Dispositivs der Menge als diskursiv und/oder konterdiskursiv auffassen. Ähnlich bemerkt ja bereits Gamper zu Beginn seiner Studie, er betrachte literarische Texte als "für die Analyse besonders ergiebige diskursbegründende und -affirmierende Zeugnisse *und* als die Diskursordnung unterminierende und transzendierende Redeformen" (Gamper 2007: 31). So stellt sich für ihn im Umkehrschluss die doppelte Frage nach, erstens, "der *poetologischen Dimension der Wissenschaft*, nach ihren imaginären, fiktionalen, rhetorischen und poetischen Momenten" und, zweitens, "der *epistemologischen Relevanz der Literatur*, nach ihrem kennzeichnenden Erkenntnismodus" (ebd.: 33). Allgemeiner gesprochen gälte es, zwischen Konsens- und Dissenseffekten der Literatur (vgl. Geisenhanslüke 2008: 129) *innerhalb* des Dispositivs der Menge zu fragen. Schon bei Foucault ist der *contre-discours* ja konkret mit der modernen Literatur gekop-

pelt (Foucault 1966: 58), die auch hier den Gegenstandsbereich absteckt. Ob man nun mit Rainer Warning poetische Konterdiskursivität als Ein- und zeitgleiche Ausbettung<sup>1</sup> der Literatur in Diskursformationen universalisieren möchte, diese Generalisierung zu euphorisch findet und es daher konzeptuell bei einer ambivalenten Diskursreaktivität (vgl. Schukowski: 2013: 47) belässt oder von konterdiskursiven, dabei jedoch indirekt hegemonialen auf oppositionelle Taktiken umzuschwenken<sup>2</sup> – um die Frage, wie es die Literatur mit dem Machtdiskurs hält, kommt man auch in einer impliziten Diskursgeschichte der Menschenmenge nicht herum.

Zwei Möglichkeiten, dies mit der Analyse zu koppeln, wie literarische Figurationen Wissen Form verleihen, böten sich direkt mit dem Titel des Bandes. Zum einen wäre die 'Menge' über ihren mathematischen Begriffsgebrauch spezifischer zu fassen. Denn was zu einer Menge gehört, ist zumindest dort zweifelsfrei definiert – die Menge ist so verstanden allerdings kein lupenreines Äquivalent einer *foule*. Will man das Dispositiv der Menge jedoch als eine mathematische Formation von Wissen verstehen, so ließe sich damit bestimmen, wie über paradigmatische, isotopische oder perspektivische Elemente in unterschiedlichen Textsorten entschieden wird, wer bzw. was zu einer Menge hinzugerechnet wird oder nicht. Es ließe sich fragen, wie Schnitt- und Teilmengen gebildet bzw. aufgelöst werden und warum. Man müsste im Zuge dessen zugleich der Koppelung des mathematischen Mengenbegriffs mit dem biopolitisch und statistischen Machtdiskurs nachgehen. Zum anderen wäre das 'Gedränge' als eine Figuration stärker zu machen, die man quasi physikalisch (wie bei Doetsch stellenweise vorgemacht) aus dem energetischen Zusammenhang von Dichte, materieller 'Masse' und Bewegung herleiten kann. Sie kam formalästhetisch durchaus immer wieder als gedrängte Poetik der Wiederholung, Emphase oder Steigerung zur Sprache. Die chockartige Qualität<sup>3</sup> dieses literarischen Zeichengedränges steht den Überschusseffekten wohl am nächsten, die die Herausgeber im Blick haben.

Allerdings würde die Literatur durch eine allzu große Annäherung an mathematische oder physikalische Gesetze quasi auf dauerhaften Konsens gestellt mit einem Diskurs über die Menge, der vielleicht in der Tat zu stark unserer aktuellen Lage geschuldet ist. Eine Hermeneutik, die den naturwissenschaftlichen Blick auf literarisches Wissen forciert, befände sich gar im Diskursgefängnis einer Zeit, in der Biopolitik und Statistik das Individuum im Verhältnis zur Menge vollends im Griff zu halten scheinen. Wie also kann man sich in der Episteme des 21. Jahrhunderts die konterdiskursive Darstellung und Deutung der Menge als Diskursformation überhaupt vorstellen? Hier ist es ein echtes Glück zu nennen, dass das Erscheinen dieses Bandes durch die Konfrontation mit einer zugespitzten Diskursformation in der Gegenwart nicht nur unser Wissen über vergangene Diskurse über die Menge informiert, sondern auch das Normalwerden der Menge in der Moderne als historisches und historisch beschränktes Phänomen offenbart. Wenn Walburga Hülk in ihrem Beitrag bemerkt: "Die Menschenmenge ist uns heute, obgleich und weil sie überall ist, erneut unsichtbar, fremd und unheimlich geworden, sie lässt sich nicht lesen" ("Aristokratisches Bewusstsein und Kritik der Menge", 91), so ist jetzt das genaue Gegenteil eingetreten. Weil die Menschenmenge aktuell entweder nicht oder höchst bedrohlich ist, ist sie umso lesbarer

<sup>1</sup> Warning 1999: 313–345, hier 328. Zur "Opazität" literarischer Sprache vgl. ders. 2009: 25.

<sup>2</sup> Vgl. Chambers 1991: 2, mit Bezug auf Terdiman 1985.

<sup>3</sup> Der Verweis auf den Baudelaire-Leser Walter Benjamin und sein Passagen-Werk fällt zu Recht mehrfach und macht aus der Chock-Erfahrung der Moderne zugleich einen zentralen Topos des Dispositivs der Menge.

geworden. Insofern ist die konzeptuelle Offenheit des vorliegenden Bandes sein größter Vorteil und verspricht viel Lese- und Redestoff für die Arbeit des DFG-Netzwerks.

### **Bibliographie**

Chambers, Ross (1991): *Room for Maneuver. Reading the Oppositional in Narrative*. Chicago / London: University of Chicago Press.

Foucault, Michel (1966): *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Paris: Gallimard.

Gamper, Michael (2007): *Masse lesen, Masse schreiben. Eine Diskurs- und Imaginationsgeschichte der Menschenmenge 1765–1930*. München: Fink.

Geisenhanslüke, Achim (2008): *Gegendiskurse: Literatur und Diskursanalyse bei Michel Foucault*. Heidelberg: Synchron.

Hebekus, Uwe / Susanne Lüdemann (Hg.) (2010): *Massenfassungen. Beiträge zur Diskurs- und Mediengeschichte der Menschenmenge*. München: Fink.

Schukowski, Stefan (2013): *Gender im Gedicht. Zur Diskursreaktivität homoerotischer Lyrik*. Bielefeld: transcript.

Terdiman, Richard (1985): *Discourse / Counter-Discourse*. Ithaca: Cornell University Press.

Warning, Rainer (1999): "Poetische Konterdiskursivität. Zum literaturwissenschaftlichen Umgang mit Foucault", in: ders.: *Die Phantasie der Realisten*. München: Fink, 313–345.

Warning, Rainer (2009): *Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung*. München: Fink.